

CASAS PERNAMBUCANAS
Cobertores Resistentes
R. Riachuelo, 191-Palac. Riachuelo
 Verantwortlicher Redakteur: Hans Dörger.

Der Kompaß

Curitiba - Staat Paraná - Brasilien

CASAS PERNAMBUCANAS
Flanellas Indesbotaveis
R. Riachuelo, 191-Palac. Riachuelo

Transfer-Moratorium.

Es sind jetzt fast zwei Jahre her, seit sich auch in Deutschland in den Vorkriegsjahren 1931 die Schäden aus der Weltwirtschaftskrise, deren Ueberbrückung letzten Endes in den aus den Vorkriegsjahren resultierenden Zahlungsunfähigkeit und Reparationslasten zu suchen ist. Obwohl Deutschland immer wieder betont hatte, daß internationale Zahlungen nur geleistet werden könnten aus den Reparationslasten, so wurden die Reparationszahlungen durch Auslandskredite auszuweichen suchen.

Schon während dieser Zeit mußte es allen Einflüssen klar werden, daß sich eine solche Politik eines Tages dann von selber auflösen würde, wenn die unzulässige, auf ausländischer Kreditgrundlage beruhende Zahlungsweise, die ja nicht mit Ueberbrückung arbeitete, sondern von der Substanz zehrte, aus Gründen einbreitender Sicherung der Auslandskredite ihr Ende fand. Als Ende Mai dieses Jahres die Transfer-Konferenz in Berlin stattfand, zu der die Reichsbank die Emisssionsfirmen der Deutschen Anleihen und die ausländischen Einhaltungsstellen eingeladen hatte, wies der deutsche Reichsbankpräsident Schacht gegenüber auf diese Tatsache hin. Die Reichsbank sei nicht mehr in der Lage, Umlenkungen in ausländische Währung vorzunehmen, ohne die eigene Währung zu erschöpfen, die unter allen Umständen vermieden werden müßten. Auch das Ausland kann nicht an der Tatsache vorbegehen, daß Deutschland vom Juli 1931, also vom Tage des Ausbruchs der offenen Krise bis zum Ende September 1932 allein 4,3 Milliarden an das Ausland zurückgezahlt hat.

Von den rund 20 Milliarden Auslandskrediten entfielen etwa je die Hälfte auf langfristige und kurzfristige Kredite, von denen letztere nur bis zu 4,4 Milliarden unter dem Einhaltungsabkommen gebunden liegen. Zwar hat sich seit Beginn dieses Jahres die Gesamtsumme etwas vermindert, man dürfte aber sicher nicht zu hoch geizig haben, wenn die gesamte Zinsbelastung der Auslandskredite ohne Einrechnung der Tilgungsbeträge mit über 1 Milliarde Reichsmark jährlich angenommen wird. Die Ueberführung der Zinszahlungen in die ausländische Währung ist oder nicht im entferntesten mehr möglich, bezuglich der Ausfuhrüberschüsse des ersten Jahrdrittels nur RM. 173 000 000.—, ein Ueberfluß, der noch nicht einmal die Transferierung der Zinsen für die langfristigen Kredite erlauben würde. Ergibt sich aus diesen Ueberlegungen nicht mit Notwendigkeit der Verlauf der zukünftigen Entwicklung? Es ist erfreulich zu hören, daß dieser klare Sachverhalt im Ausland den Zwang zu Abwehrmaßnahmen verstehen läßt, und daß es sich nicht nur in der Lösung dieser Frage für Deutschland, sondern auch für die ganze Welt um ein äußerst wichtiges und ernstes Problem handelt.

Es ist die Ansicht der deutschen Regierung, daß es eher im Interesse der Gläubiger liegt, ein überdauerndes, die künftige Zahlungsfähigkeit Deutschlands stützendes Opfer zu bringen, als die Gefahr einer dauernden Zahlungslosigkeit zu laufen. Es ist daher geplant, die Zahlungen für den vertraglichen Dienst aller Auslandskredite, deren Uebertragung auf die Zeit vor der Bankkrise des Jahres 1931 zurückzuführen ist, und soweit sie

nicht schon durch das erwähnte Einhaltungsabkommen erfüllt sind, von Seiten Deutschlands an eine autonome Konversionskasse zu leisten, die je nach Lage des Ausfuhrüberschusses die Ueberführung der Zahlungen in ausländische Währung vollziehen soll. Dieser teilweise Transfer-Ausfluß, der natürlich nicht einem Aufbringungsaußschuß gleichzusetzen ist, ist im wesentlichen vorgesehen. Er bedeutet jedoch keinen unzulässigen Schritt der Schuldner, sondern eine Maßnahme, geboren aus der Not der Zeit, die hoffentlich bald wieder aufgehoben werden kann. Die deutsche Regierung hat den Wunsch, die Verbindung mit ihren Gläubigern nicht abbrechen, was schon daraus zu ersehen ist, daß die Verhandlung nicht nur mit den kurzfristigen, sondern auch mit den langfristigen Gläubigern sofort wieder aufgenommen werden soll. Die Tatsache, daß dieses neue Gesetz erst am 1. Juli 1933 in Kraft trat, läßt erkennen, wie sehr es dem Wunsch der Reichsbank entspricht, den Gläubigerinteressen nach Möglichkeit weitestgehende Berücksichtigung angedeihen zu lassen, zumal ja in der Zwischenzeit die Beschlüsse der Weltwirtschaftskonferenz mancherlei Erleichterung zu schaffen vermögen.

Es wird nicht zuletzt die große Aufgabe dieser Konferenz sein, dem deutschen Schuldner neue Ausfuhrmöglichkeiten zu bieten, anstatt ihn durch Zollrückzahlung, Kontingenterierung und Verbote von den Weltmärkten abzuschließen und auf diese Weise einen auf Wechselmarkt beruhenden, freudbaren Warenaustausch zu ermöglichen.

Der spanische Kulturkampf.

Kürzlich ist in den Cortes, dem spanischen Parlament, ein Gesetz verabschiedet worden, das ein unerhörtes Ausnahmegericht gegen die katholische Kirche und ihre Einrichtungen, vor allem die Orden, schafft. Nach den anarchistischen Anschlüssen auf Kirchen und Klöster, den Brandstiftungen und Plünderungen durch einen verheerenden Vöbel, nach dem Verbot des Jesuitenordens, der Ausweisung hoher kirchlicher Würdenträger, dem Bruch des Konkordates und anderer Eingriffe in das kirchliche Leben folgt jetzt ein weiterer Wälzfuß der sozialistisch-freimaurerischen Regierung und Parliamentsmehrheit, der nicht bloß mit zahlreichen Bestimmungen der erst vor kurzem geschaffenen spanischen Verfassung unvereinbar ist, sondern auch jedem Menschenrecht, insbesondere dem Grundrecht der religiösen Duldung und gleichen Behandlung aller Staatsbürger, aufs krasseste widerspricht.

Für das katholische Spanien bedeutet der Tag, an dem die Schlußabstimmung über das Gesetz in den Cortes vorgenommen wurde, einen Tag voll Trauer und Bitterkeit. Die spanische Kirche hat ihre Freiheit verloren, sie ist nicht nur vom Staat getrennt worden, sondern der Staat hat sich Eingriffe in das Rechts- und Kulturlieben der Kirche an, wie sie nur aus dem Zeitalter des Josephismus und der französischen Kulturkampfszeit und aus der Kirchenverfolgung in Mexiko u. A. kühn bekennen kann. Es ist die brutale Unterdrückung, die die Kirche in Spanien erleidet hat. Sie erhält eine Ausnahmebestimmung unter allen Gesellschaftlichen Verbänden; man nimmt ihre Eigenschaft einer Körperschaft des öffentlichen Rechts u. betrachte sie als bloße Vereinigung, die sich aber auf der anderen Seite wieder die drückendsten

Vorschriften vom Staat gefallen lassen muß. In der alten Religionsgemeinschaften wird die katholische Kirche ganz besonders in ihrem Wirken eingeschränkt; man sieht, daß die Ueberbrückung dieses Gesetzes es darauf angelegt haben, die katholische Kirche an ihren Wurzeln zu reißen und ihren Einfluß womöglich für die Dauer zu vernichten. 700 000 spanische Kinder werden benachteiligt ohne Unterricht ein, eine juchbare Last, wenn man bedenkt, daß der Schulunterricht in Spanien seit 1901 schon sehr im Argen liegt und ein tieferer Prozentsatz der Bevölkerung überhaupt ohne Unterricht aufwächst. Geradezu grotesk mußten uns die Maßnahmen an, die der spanische Unterrichtsminister gegen die drohende Katastrophe des Schulwesens treffen will. Es sollen in viermonatigen Kursen 510 Professoren herangebildet werden, welche die katholischen Lehrer an den Hochschulen und Instituten ersetzen werden!

Die spanische Kirche hat die Gewaltmaßnahmen der Regierung nicht mit Gewalt beantwortet. Sie duldet und leidet. Die spanischen Katholiken aber kämpfen in ihrer politischen Vertretung unermüdet weiter gegen ein System, das in seiner sozialistisch-freimaurerischen Unzulässigkeit ungeheuerlichen Vollbruchs hat. Die Gemeindevorstände haben vor einigen Wochen bereits gezeigt, daß die jetzige Regierung und Parliamentsmehrheit dem Willen des Volkes nicht mehr entspricht. Das spanische Volk hat eingesehen, wozu der Kurs seiner augenblicklichen Machthaber führt. Die nächsten Wahlen werden das Gesicht des Parlaments, wenn nicht alles thutlich, grundlegend verändern. Dann wird auch in dem Kulturkampf in Spanien eine Wende eintreten, die es der Kirche ermöglicht, wieder frei zu wirken zum Wohle Spaniens gegen die drohenden Mächte der Weltrevolution.

Auf den Spuren deutscher Vorzeit.

Kiel oder Kairo? Eine sonderbare Frage! Welche Beziehungen bestehen denn zwischen diesen beiden so weit voneinander entfernten Städten? Wir müßten nicht unser Erbteil, die Vorliebe für alles ausländische auf Kosten unserer eigenen Heimat, im Blute haben, wenn wir nicht müßten, daß die ägyptische Hauptstadt neben vielen anderen Vorküchen auch den aufweist, einer der größten Anziehungspunkte für alle von der Leidenschaft zu allen Kulturen besessenen Menschen zu sein. Pyramiden, Tempel und Gräberfelder haben ihre jahrtausendalten Schätze hergeben müssen, die jetzt in den Sammlungen des Museums zu Kairo vereinigt sind. Seitdem nun gar noch das Grab des Königs Tutanchamon entdeckt und sein kostbarer Grabhort der Besichtigung zugänglich gemacht wurde, sind die schon seit jeher gewaltigen Besucherströme aus allen Teilen der Welt noch gewachsen, und selbstverständlich befindet sich unter ihnen auch ein großer Anteil deutscher Reisender, die mit ehrfürchtigem Schauer sich in den Abhängen dieser Erinnerungen an die älteste Geschichte des Mittelalters versenken.

Aber was das alles mit Kiel zu tun hat? Nun, es ist zu hoffen, daß künftig mindestens die deutschen Reisenden, ehe sie sich mit einem solchen Aufbruch an Geld und Zeit um die allgegenwärtige Kultur bemühen, erst ihren Weg nach Kiel nehmen

werden. Denn das Museum vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel ist eine Stätte, an der seit einigen Monaten aufsehenerregende Ausgrabungen untergebracht sind. Diese Funde, die das Alter aller Geschichtsforscher höher schlagen lassen, betreffen unsere eigene Vergangenheit. Und in diesem geringeren handelt es sich hier als um mittelalterliche Stätte aus germanischer Frühzeit, wie sie in einer solchen Vollständigkeit bisher noch niemals geborgen wurden.

Haltaba ist außerstanden. Leider werden sich selbst unter vielbesessenen Leuten, die auf ihre genaue Kenntnis aller Einzelheiten der geschichtlichen und römischen Historie stolz sind, nur wenige finden, die mit diesem Begriff eine Vorstellung verbinden können. Und wenn man ihnen dann erzählt, daß es sich um den Namen einer Ortschaft handelt, so werden sie diese irgendwo weit in der Welt, in Indien, Mittelamerika oder in Afrika vermuten, nur nicht innerhalb der deutschen Grenzen. Das ist die Folge, daß man jahrhundertlang die Kenntnis der eigenen „Antike“, des eigenen Altertums, so sträflich vernachlässigt hat. Von Haltaba berichten die Chroniken des 9. und 10. Jahrhunderts, in allen isländischen Sagas ist davon die Rede, und sogar eine arabische Schilderung gibt es, verfaßt von dem weitreisenden Al Faruhji, in der ausführlich „die große Stadt am äußersten Ende des Weltmeeres“ beschrieben ist. Denn Haltaba war eine germanische Handelsmetropole, die sich durch ungeheure, staunenerregenden Reichtum ausgezeichnet haben muß. Man wird durch die Schilderungen unwillkürlich an das sagenhafte, später zum Untergang verurteilte Vineta erinnern.

Doch wo stand diese geheimnisvolle Stadt? Auf unerklärliche Weise war Haltaba für ein Jahrtausend aus der Geschichte verschwunden. Nur die schleswig-holsteinische Osterküste kam als Gegenstand in Frage; das müßten die Fachleute bisher schon. Da alle Nachforschungen ergebnislos blieben, wollte man den Glauben an die geschichtliche Wirklichkeit dieser größten Wikingerresidenz auf deutschem Boden schon aufgeben. Daß wir uns heute von ihrer ehemaligen Existenz mit unseren eigenen Augen überzeugen können, ist dem unbedeutenden Eifer der deutschen Altertumsforschung zu verdanken, die mit der Auffindung von Haltaba eine glänzende Leistung vollbracht hat.

Am rechten Uferläufer der blauen Schlei, jener Förde, die von der Döse aus 35 Kilometer weit ins grüne schleswigsche Land eindringt, hat man eine 22 Hektar umfassende Anlage entdeckt, die sich als der Ueberrest von Haltaba enthielt. Ein halbkreisförmiger, sechs Meter hoher Wall, der auf beiden Seiten an der Schleiabmündung endete, hatte es den Forschern angetan. Hier wurde der Spaten angelegt. Der Fund lohnte die Anstrengungen reichlich. Ruinenreste mit aufschlußreichen Inschriften lassen keinen Zweifel mehr darüber: Hier ist der Ort, an dem einst die blühende Wikingerstadt stand! Die Funde reden von zahlreichen Kämpfern, die um diesen Wall geführt worden sind. Aber auch Hüfereuten fehlen nicht. Allerdings handelt es sich nur um einfache Gebäude, die hier gefunden wurden; um reichliche Mengen aus Holz, Metall und Leinwand, wie sie im Norden in vorgeschichtlicher Zeit ganz üblich waren. „Achtzig“ bis „fünfzig“, höchstens „fünfzig“ Meter. Fast immer liegt der aus Feldsteinen gefasste Herd in der Ecke.

Unverkennbar muß man die Handelsbeziehungen

gerichtet haben, denn der Erdhoden ist durchsetzt mit Töpfen aus Schweden, Schmutz aus Irland, Mahlfleinen aus rheinischer Dolomita u. sogar arabischen Münzen. In einer der alten Hallen wurde in der Dose eine ausgebreitete Ueberbleibsel aus Holz festgestellt. Ganz in der Nähe fanden sich zahlreiche Gegenstände, die darauf schließen lassen, daß sich hier die Werkstätten von Handwerker, vor allem des Kochens, Metall- und Glasgewerbes, befunden haben müssen. Mitten zwischen und zum Teil unter den Häusern lagen aus Holz gerammelte Gräber, meist mit Leibern reich bedacht. Schmuckstücke, Waffen, Gefäße, die sicher zur Aufnahme von Speise und Trank dienen, und sonstige Kostbarkeiten wurden in großer Anzahl geborgen.

Ablesen ist nicht der Sachverhalt der Jahre, ihre künstlerische Formung und ihre Entzifferung das Wichtigste an ihnen. Welt höher einschätzen ist der Gewinn an Erkenntnis, der sich aus ihnen schöpfen läßt. Denn unser noch immer unvollkommenes Bild des germanischen Altertums erfährt dadurch eine außerordentliche Bereicherung. Das gerade an der erwähnten Stätte diese Handelsmetropole geklänkt hat, erklärt sich daraus, das hier die Hauptverkehrsader des wikingischen Nordens lag. Dama's gab es noch keinen Kaiser-Wilhelm-Kanal, der die Ost- und Nordsee verbunden hätte, und die Umschiffung des Skagerraks war noch ein zu großes Wagnis. Die Schleiabucht, die so tief in das Land hineinschneidet, erleichterte außerordentlich den Umschlagverkehr zwischen den beiden Meeren, weil die von den Ostschiffen in Haltaba abgeladenen Güter nicht mehr allzu weit befördert zu werden brauchten, um an der Nordseeküste von den dort wartenden Schiffen wieder übernommen werden zu können. (Schluß folgt).

Inland

Curitiba. Der interimistische Polizeiführer hat bis auf weitere Order die Schließung der Cabarets und Spielhöfen in Curitiba angeordnet.

Matelager in Flammen. In Buenos Aires ist ein großes Matelager in Brand geraten. 120 Feuerwehrleute haben 7 Stunden lang unermüdet gearbeitet, um das Brandes wenigstens teilweise Herr zu werden. Der Schaden wird auf eine halbe Million Papierpeso geschätzt. Ein großer Teil des verbrannten Materials stammte aus Paragua.

Die Zepellinpost von Curitiba nach Europa freigegeben. Im Jahre 1930 wurden aus Curitiba durchschnittlich 233 Postkisten (Briefe, Karten und Drucksachen) mit dem Zepellin versandt. 1931 waren es durchschnittlich 241 Postkisten. 1932 liegt die Zahl auf 249, und im laufenden Jahre sind es bis jetzt schon durchschnittlich 295 Stück.

Jahresrückblick Affiliierung für Schulen. Man denkt daran, in Curitiba unter dem Protektorat von Kolary Club, Stadteroberung und Municipalprätor an den Ortopos Kauler da Siloa, Tiradentes, Anzo und Abilio de Menores der Dispensarios für jahresrückblick Affiliierung einzurichten. Man will dazu das bereits im Abzug, in der Normalmateriale und im Ortopos Tiradentes vorhandene Material verwenden und hofft so, zur Installation mit 20 Contos auszu-

Wildkatze.

Roman von Hans von Bannhans.

Kothar von Brandt hatte seine Schwester und Gisela Meyren hierher begleiten müssen. Die beiden hatten heute bei Tisch geschaut, es sei ein kleiner Wanderzirkus im Ort, und die Großstädterinnen fanden es sehr belustigend, sich so etwas einmal anzusehen.

Kothar von Brandt wäre lieber allein gegangen, um die entzückende, niedliche Meiterin noch einmal zu sehen.

Jetzt sprengte sie um die Bahn, und Kothar von Brandt erwiderte das blonde Mädel mit dem Gesichtchen von fremdartigem Typus und den schwarzen Augen jetzt noch reizvoller als am Vormittag.

Und zu teilen verstand die Kleine! Wundervoll rit sie, sie konnte was!

Wie möchte die nur hierher verschlagen worden sein in diesen Wanderzirkus alleruntergeordneten Manges? Weich der Himmel, jeder gute Zirkus hätte ihr eine Stellung geboten. Erdentlich läßt sie ihm.

Wahrscheinlich hatte sie noch niemand darauf aufmerksam gemacht, daß sie anderswo mehr Geld verdienen konnte als hier.

Schade um das Verlöbchen. Ihr Kostüm war altlich und der Mantel heute vormittag, den sie nach dem Meiterin umgehängt hatte, war nicht weit, daß sie die hübschen Füßchen daran abputzte.

Kothar von Brandt mußte über sich selbst lächeln. Was gibt ihn der Mantel und das Kostüm der kleinen Artistin an?

Er wandte sich nach rechts, wollte etwas zu Gisela Meyren sagen.

Ihr sehr gradliniges Gesicht trug einen unverkennlichen Ausdruck, der ihm nicht gefiel und den er diesen kleinen Jüngern gar nicht zugetraut hätte.

Sie schaute seinen Blick.

„Das ist eine unangenehme Person, diese Meiterin, nicht wahr, Herr von Brandt?“

Kothar erwiderte leise: „Ich finde, das Verlöbchen ist zum Guten verdammt.“ Er sagte es harmlos und überlegt.

Gisela Meyren hatte Mühe, ihren Mager zu unterdrücken. Sie hatte genau beobachtet, daß Kothar von Brandt noch keinen Blick von der Meiterin gewandt hatte. Sie hatte es sich aber in den Kopf gesetzt, die Frau Kothars zu ver-

wehren, und fand es beleidigend, daß er in ihrer Gegenwart überhaupt bemerkte, ob so ein Mädel hübsch war oder nicht.

Sie neigte sich ihrer Freundin zu, Kothars Schwester, Greta Volter.

„Mir gefällt die Meiterin gar nicht, auch mit ihrer Kunst ist's nicht weit her.“

„Sie ist doch ein ganz hübsches Wesen“, gab Greta zurück, „und reiten kann sie famos!“

Gisela ärgerliche sich abermals.

Sie guckte gar nicht mehr hin, was in der Manege vorging, sondern sah die Zuschauer an, und manchmal beobachtete sie heimlich Kothar von Brandt, der kein Auge von der Meiterin ließ. Das war doch merkwürdig.

Jabel tanzte auf dem Seil, sie machte oben am Heck allerlei hübsche Dinge und ahnte gar nicht, daß sie in zwei sonst hübsche Männeraugen warmen Wangen geworfen hatte.

Heute waren viel mehr Zuschauer als gestern hier, und als Jabel, in den alten, graufleisigen Mantel Kati Geheles gehüllt, einjammtel ging, füllte sich der Keller viel mehr als gestern.

Sie kam auch zu Kothar von Brandt.

Er sah die kleine Artistin von nahe. Aufjüng war sie. Ihre schwarzen Augen strahlten ihm an, ihr Dank klang leise. Der strahlende Blick hatte sich aber bis in das Herz des Mannes gefenkt und blieb darin.

Jabel war längst weitergegangen, da starrte Kothar von Brandt noch immer dorthin, wo sich das reizende Köpschen gemeigt und wo ihn die herrlichsten Augen angelacht hatten.

Gisela Meyren schob ihr braunes Geldstück in die Hand. Sie hätte ja blind sein müssen, um nicht zu bemerken, daß diese magere, küberzunge und kinderkleine Person dem kalten, zurückhaltenden Kothar von Brandt den Kopf verdrückt hatte. Der sah und hörte ja nichts mehr.

Tiefes Zerknirschung bedeutete eine Gefahr für ihre Hoffnungen und Pläne.

Man konnte nie wissen, welche Folgen der heutige Abend herbeiführte!

Man hatte in dieser Beziehung schon die wertvollsten Dinge gehört!

Ein Gedanke durchdrang sie.

Sie lachte zu Greta Volter: „Ich bin schrecklich müde und habe etwas Kopfschmerz, die schiefliche Prechorgel macht mich außerdem nervös.“

„Ich gehe nach Hause — aber ich bitte dich, laß dich nicht deshalb fäden!“

Greta nickte ihr zu. „Ich möchte bis zum Schluß bleiben.“

Kati Gehele unterbrach sie.

„Ihr Wunsch ist merkwürdig.“

Gisela Meyren nickte. „Möglich.“

Jabel hieß unbefonnen hervor: „Sie kennen mich?“

Gisela Meyren lachte. „Wie sollte ich Sie kennen? Ich hatte noch nie mit Zirkusleuten Bekanntschaft! Nur liegt aber daran, daß Sie hier nicht mehr auftreten. Ich will Sie doch dafür entschädigen.“ — Sie zögerte. „Genügen Ihnen hundert Mark?“

Jabel war stumm vor Verwunderung.

Kati Gehele mußte die Hand auf das plötzlich lebhaft pochende Herz pressen. Hundert Mark konnte sich ihre Wohltäterin so schnell verdienen, so schnell? Die Stille!

Aber sie hatten den Schaden, wenn Sie morgen nicht mehr bei ihnen auftrat.

Jabel sah plötzlich einen Weg, dem armen Ehepaar zu helfen.

Sie erwiderte kurz: „Hundert Mark ist nicht genug, wir müssen leben von meine Kunst!“

„Ihr kann die ganze Lage jetzt komisch vor, sie verbräut mich mühsam ihr Väterchen.“

Gisela Meyren bot zweihundert Mark und laudete bei dreihundert. „Tausend dürfen Sie sich hier aber nicht mehr zeigen“, betonte sie.

Jabel nickte, die blonden Haarwellen flogen dabei, und die dunklen Augen lachten vergnügt.

Sie zeigte auf Kati Gehele.

„Geben Sie das Geld an diese Dame.“

Gisela Meyren blinzelte verächtlich. Eine schöne „Dame“ war diese magere, abgearbeitete Frau! Der Balk mit den schwarzen Glimmeraugen schien an Großmuth zu leiden.

Sie fingerte an ihrem Handtäschchen herum und sagte dann langsam: „Wer bürgt mir aber dafür, daß Sie Wort halten, wenn Sie das Geld haben?“

Jabel warf den Kopf zurück.

„Aber Sie so wenig Jahre, weil Sie denken, wir haben ihr nicht?“ Sie hatte die kleine Rechte. „Ich bin voll Ehre bis hier.“ Sie zeigte an ihrem Hals, „und diese Dame“, sie zeigte auf Kati Gehele, „ist gleichfalls voll Ehre.“

Gisela Meyren nickte leicht die Achseln.

„Sie sprang Jabel empor, stellte den Sammelsteller auf die Wagenstiege.“

„Sie glauben nicht an meine Ehre? Sie haben mich juchbar beleidigt. Sie müssen hören mit mir, ich mache Ihnen Knod-out!“

Gisela Meyren wich entsetzt zurück. Was war das für eine gefährliche Person?

Kati Gehele wandte sich ihr zu.

„Ich begleite Sie gern heim, Fräulein Meyren, und hole dann Greta ab.“

Sie dankte. „Bitte bleiben Sie nur, es ist heute abend sehr belebt, und wir wohnen ja so nahe.“

Er drängte ihr seine Galanterie nicht an, und daran merkte sie erst recht, daß ihm schon mehr daran lag, dieses Mädel mit den strengen Augen zu sehen, als ein Bierstündchen mit ihr durch den dümmrigen, warmen Sommerabend zu geben.

Sie gab Greta die Hand, lächelte deren Bruder, als sie ihm ebenfalls die Hand gab, freundlich zu, und dann sah Kothar ihre mittelgroße, ein wenig zur Fülle neigende Gestalt zwischen den vielen Umherstehenden untertauchen.

Er wartete geduldig auf das nächste Erscheinen der kleinen Schöpschen und achtete gar nicht darauf, wie sich im Hofchen der Schlangenmenschen in grellrotem Trikot mühte, seine Gelenkigkeit zu zeigen.

Gisela Meyren wollte ihren Gedanken gleich ausführen. So etwas sollte man nicht um einen Tag verschieben.

Sie verstaute sich in einem kleinen Bogen an den Wohnwagen heran.

Eine magere Frau stand davor, auf der Treppe zum Wagen saß das Mädel in dem schmutzigen grauen Mantel.

Ten Sammelsteller hielt es noch auf dem Schoß. Gisela Meyren trug ein hochgelegenes, hellblaues Kleid und darüber eine weiße Seidenjacke, aber keinen Hut. Ihre braunen Augen blühten jetzt interessiert auf die vor ihr stehende Meiter.

Kati Gehele trat näher, fragte höflich: „Wünschen Sie etwas, meine Dame?“

Gisela Meyren antwortete kurz: „Ich möchte mit dem Fräulein sprechen.“ Sie wies auf Jabel hin. „Falls Sie mit ihr verwandt sind, können Sie hören!“

Jabel überlegte, was wohl diese Hochmutige nur von ihr wollen könnte. — Der Ton klang so herablassend.

Schon wollte sie sich dagegen auflehnen, als ihr einfiel, daß sie ja im Augenblick nur eine arme, kleine Wanderartistin war.

Sie nickte und blinzelte Kati Gehele zu. „Wir sind verwandt, ja.“

Gisela Meyren nickte. „Ich will mich kurz fassen.“ — „Ich habe nichts gegen Sie, gar nichts! Aber mir liegt an einem Grunde, der Sie nicht zu klammern braucht, daran, daß Sie hier nicht mehr auftreten nach dem heutigen Abend.“

Sie jagte mit bloßen Lippen: „Ich habe Sie nicht beleidigen wollen, Sie haben mich falsch verstanden.“

Jabel lachte: „Ich habe richtig verstanden, aber Sie haben Angst vor mir.“

Gisela Meyren trauerte in ihrem Handtäschchen. Sie trug immer ihr ganzes Geld bei sich.

„Geben Sie es an die Dame“, jagte Jabel wieder mit nachlässiger Verwegenheit.

Kati Gehele antwortete: Sie hielt dreihundert Mark in der Hand.

Jabel sah Gisela Meyren an.

„Ich arbeite hier nie mehr! Geben Sie jetzt weg.“

Gisela Meyren fand die Art der Verabschiedung doch etwas beleidigend.

Sie wollte sich den Ten verabschieden, aber sie dachte an die Porengelüste der anderen und zog sich ohne Gruß zurück.

Kati Gehele wollte Jabel das Geld geben, aber diese wollte ab:

„Das ist für Sie, arme Frau“, erklärte sie, „dafür daß ich morgen nicht mehr bei Sie arbeite, wie ich alte verjährt.“

„Ja neigte sich Kati Gehele und küßte die kleine Hand des jungen Mädchen, von dem sie gar nichts weiter wußte, als daß es eine vollendete Künstlerin war und ein warmes, gutes Herz für arme Kollegen besaß.“

Nach einem Weilschen sagte die Frau: „Was um gabte die Dame soviel Geld, damit Sie nicht mehr auftreten?“

Jabel nickte die Achseln.

„Ich weiß nicht, und es ist auch egal!“


Man kann nicht alle Menschen fragen, warum sie sind verückt.“

Der Clown kam herbei. Jabel drückte ihm die Hand, sagte Marienchen Lebewohl und — geleitet von den Tankesworten der drei — eilte sie heim.

Hinter der Villa, dann die Tante mit ihr wohnte, lag ein Garten mit hohen Bäumen.

In ihrem Zimmer angekommen, öffnete Jabel das Fenster und blinzelte zum Sternenhimmel. Bläulich mußte sie da an: um: grüne Wälder, neugierigen denken. Ginen Zimmermädchen sah sie auf ihren Sammelsteller stehen.

In diesem Augenblick erinnerte sie sich, schon dem Herrn, der die fünf Mark gegeben, sie so zu geben zu haben, die wozu die klügere Bitte an sie gerichtet und deren Erfüllung mit drei Hundertmarktscheinen belohnt hatte.

Emplastro Phenix  **stilt sofort jeden Schmerz.**
Aeusserlich anwendbar

